

Eine Frage des Glaubens

Wie gehen wir mit Spaltungen um?

(20.3.2024)

Es ist bei uns (noch) nicht so schlimm wie in den USA, wo die Positionen für oder gegen Trump sogar Familien spalten. Aber nicht beim Aufschrei gegen das sog. Heizungsgesetz, bei den Demonstrationen von Landwirt*innen gegen die Bundesregierung oder bei eher randständigen Themen wie Gendern werden auch in Deutschland (und in der EU) Spaltungen sichtbar und hörbar.

Manche Politikerinnen und Politiker scheinen solche Spaltungen zurzeit auch sehr gerne zu verstärken: Wir gegen die! Die haben nicht alle Tassen im Schrank oder sogar „den Arsch offen“. Und wenn die das offen sagen dürfen – warum sollte man da nicht mitmachen?

Aber auch wenn es sachlich zugeht, scheint die öffentliche Meinung in vielen Punkten gespalten zu sein:

- Soll Deutschland der Ukraine die geforderten Waffen liefern oder nicht?
- Wie schauen wir auf den Krieg im Gazastreifen?
- Brauchen wir zur Bekämpfung des Klimawandels mehr staatliche Vorgaben oder mehr Zutrauen in neue Technologien?

Wo sehen wir die Gründe für diese Entwicklung? Wie können wir damit sinnvoll umgehen?

Auswirkungen der Sozialen Medien

Junge Menschen beziehen ihre Informationen über aktuelle Themen weniger über Zeitungen oder die öffentlich-rechtlichen Medien, sondern in erster Linie über *Social Media* wie TikTok oder Weiterleitungen auf WhatsApp. Öffentlich-rechtliche Medien stehen bei ihnen im Verdacht, „Regierungspresse“ zu sein und nur das zu veröffentlichen, was die Positionen der jeweiligen Regierung unterstützt.

Dazu kommt das Grundprinzip mancher Sozialer Medien: Bei Partnersuch-Apps geht es darum, nach rechts oder nach links zu wischen: Dieser Kontakt ist interessant; dieser kommt in die Tonne. Wer bei Instagram, TikTok und Co. ein vermeintlich interessantes Foto oder seine Meinung postet, bekommt auf der einen Seite wahrscheinlich eine Anzahl von „Daumen hoch“, aber wahrscheinlich auch eine Menge von „Daumen runter“ – und dazu eventuell noch einen besonders verletzenden Kommentar oder gar einen sog. Shitstorm.

Problemanzeige: Die Persönlichkeit von Politiker*innen

In den Parteien machen viele Berufspolitiker*innen Karriere, die so gut wie keine Erfahrungen im „normalen Erwerbsleben“ gemacht haben. Wenn es mehr Menschen in der Politik gäbe, die z.B. vorher verantwortlich große Unternehmen geleitet haben, würden mehr Entscheidungen getroffen, die Sinn machen.

Auf jeden Fall besteht ein Problem darin, dass Politiker*innen in der Regel in Vier-Jahres-Rhythmen denken und daran interessiert sind, wiedergewählt zu werden. Das führt bei manchen dazu, dass sie sich sehr populistisch äußern und „ihr Fähnchen nach dem Wind drehen“.

Unsicherheiten und Ängste

Bei Umfragen gibt eine Mehrheit der Deutschen an, zwar aktuell mit der eigenen Situation zufrieden zu sein, aber für die Zukunft eine negative Entwicklung zu erwarten. Das heißt: Viele Menschen sind im Blick auf die Zukunft unsicher und haben Angst, etwas zu verlieren. Zum Teil werden solche Ängste aus dem Ausland (Stichwort Destabilisierung der Demokratie) und Inland (Stichwort Parteitaktik) noch geschürt. Nach den z. T. traumatisierenden Erfahrungen in der Corona-Pandemie (vor allem bei Jugendlichen), der Infragestellung des bisherigen Wohlstands (u.a. auf der Basis billiger Energieträger aus Russland), der zunehmenden Probleme durch die Zuwanderung von Geflüchteten und nicht zuletzt durch den immer stärker wahrzunehmenden Klimawandel sind die Unsicherheiten und Ängste auch gut nachvollziehbar. In solchen Situationen wünschen sich viele Menschen Eindeutigkeit: Etwas ist entweder schwarz oder weiß (s. unten bei „Ambiguität ...“).

„Leben in Blasen“ und Stammtisch-Mentalität

Durch die Sozial Medien ist die Kommunikation in sog. „Blasen“ verstärkt worden. Dabei bleibt man vorwiegend unter Gleichgesinnten und verstärkt sich gegenseitig in seiner Position zu einzelnen Fragen. Im Grunde funktioniert diese Kommunikation ähnlich wie ein Stammtisch, an dem jemand seine Entrüstung z.B. über die Regierung oder den Bundeskanzler äußert – und die anderen Anwesenden nicken dazu oder „setzen noch einen drauf“. Auf diese Weise entstehen nicht nur Verschwörungstheorien, sondern werden auch isolierte Beobachtungen mit persönlichen Bewertungen verknüpft, die sich gegenseitig hochschaukeln können.

Zwar ist es wichtig, Dinge anzusprechen, die subjektiv falsch laufen – und sich gegebenenfalls auch über Fehlentwicklungen zu entrüsten. Aber es könnte auch sein, dass man die tatsächlichen Zusammenhänge dann doch nicht richtig wahrnimmt – z.B. weil in den Medien nur ein bestimmter Ausschnitt aus einer Begebenheit übermittelt wurde.

Gewünscht wird eine faire Streitkultur, die schon in der Schule gelernt werden sollte. Tatsächlich findet das auch schon an vielen Schulen statt: durch die Ausbildung zu Schulmediator*innen, Streitschlichter*innen oder – schon in der Grundschule – durch Einführungen in die Gewaltfreie Kommunikation.

Gewaltfreie Kommunikation

Eine sehr drastische Spaltung stellt die Trennung von Menschen nach Hautfarbe oder Herkunft dar. In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts entstand wegen der Rassentrennung in den USA die Bürgerrechtsbewegung, die nicht nur mit dem Namen von Martin Luther King verbunden ist. Vor diesem Hintergrund entwickelte der US-amerikanische Psychologe Marshall B. Rosenberg (1934-2015) seinen Ansatz der „Gewaltfreien Kommunikation“ (GFK). Das häufig zu beobachtende Gegenteil nennt Rosenberg „lebensentfremdende Kommunikation“. Gemeint ist die wertende und verurteilende Art, das zu äußern, was man selbst für richtig oder wünschenswert hält.

Stattdessen schlägt die Gewaltfreie Kommunikation vier Schritte vor: Meine Beobachtung. Mein Gefühl. Mein Bedürfnis. Meine Bitte.

Rosenberg fasst diese Schritte in einem Satz zusammen:

„Wenn ich *a* sehe, dann fühle ich *b*, weil ich *c* brauche. Deshalb möchte ich jetzt gern *d*.“

Beispiel:

Was ich über das sog. Heizungsgesetz gelesen hat, macht mir Angst. Ich brauche die

Sicherheit, dass ich wegen eines Heizungswechsels nicht arm werde. Deshalb möchte ich eine genaue Information darüber, was dieses Gesetz für meine Situation bedeutet.

Für die Gewaltfreie Kommunikation hat Rosenberg die Giraffe als Symbol gefunden: Sie behält mit ihrem langen Hals den Überblick. Ihr besonders großes Herz kann für die liebevolle Einstellung zu den anderen stehen.

Für das Gegenteil steht der Schakal – im Deutschen meistens der Wolf – als Symbol: Als fleischfressender Opportunist fällt er über das her, was er vorfindet, auch über Aas.

Ambiguität und Ambiguitätstoleranz

Durch Globalisierung (und den Zuzug von Menschen aus anderen Kulturkreisen), durch Individualisierung und Subjektorientierung ist unsere Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten „bunter“ geworden. Das zeigt sich in den Essgewohnheiten, im Kleidungs- und Lebensstil genauso wie in der religiösen Bindung. Frühere Festlegungen auf Geschlechterrollen wurden aufgelöst und sexuelle Orientierungen in Frage gestellt.

Solche Veränderungen führen zu einer zunehmenden Mehrdeutigkeit („Ambiguität“): Man kann sein Leben so gestalten – aber auch völlig anders! Das wiederum bringt viele Menschen in Stress: Gerade in Krisenzeiten stellen diese Veränderungen eine große Verunsicherung dar. Gleichzeitig sind mit Relevanzverlust der Kirchen auch traditionelle „Lebensanker“ verlorengegangen. So konnten populistische Sinnstiftungsangebote entstehen, die Eindeutigkeit („Wir haben die Wahrheit. Wir sind die Guten. Die Anderen sind Idioten.“) versprechen und das Heil in der Rückwendung zu einem früheren – angeblich besseren – Leben propagieren.

Angesichts dieser Entwicklungen werben Psycholog*innen für „Ambiguitätstoleranz“: Wir können und sollen lernen, die Verschiedenheit als Bereicherung anzunehmen – auch (und gerade) wenn wir eine völlig andere Meinung haben. Ungefähr so wie ich für die Ortung eines bestimmten Punktes mindestens zwei verschiedene Positionen (Standpunkte) benötige.

„Versöhnte Verschiedenheit“

Wo Menschen zusammenleben, gibt es Verschiedenheit und verschiedene Positionen. Es können ja nicht alle auf einem Standpunkt stehen! Spaltungen können entstehen, wenn es darum geht, sich gemeinsam einem Ziel zu nähern. Dann können unterschiedliche Menschen davon überzeugt sein, den richtigen Weg zu kennen – aber in unterschiedliche, oder gar entgegengesetzte Richtungen weisen.

In der Christenheit gibt es heute eine riesige Zahl von unterschiedlichen „Denominationen“ mit ganz spezifischen Ausrichtungen: evangelikal, charismatisch, nüchtern wissenschaftlich etc. Sie haben ihre eigene Berechtigung und könnten auch für die jeweils anderen anregend wirken. Tatsächlich aber gibt es durch sie auch im Christentum Spaltungen.

Das war wohl schon bald nach Jesu Tod so: Der Apostel Paulus erfuhr von rivalisierenden Parteien in der Gemeinde von Korinth. Jede Gruppierung berief sich jeweils auf einen Apostel: die einen auf Petrus, andere auf einen gewissen Apollos, andere auf Paulus und einige sogar auf Christus.

Paulus bat die Korinther, diese Spaltungen zu überwinden. Wir sind doch alle ein Leib, schrieb er. Und der Leib besteht nicht nur aus einem einzigen Glied, sondern wir sind in

unserer Verschiedenheit verschiedene Körperglieder – in den *einen* Geist, durch den wir zu *einem* Leib getauft sind.

Zur Überwindung der kirchlichen Spaltungen wird – spätestens seit den 1970er Jahren – in der Ökumene in Richtung „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ gearbeitet. Dies könnte auch ein Vorbild für politische Auseinandersetzungen sein.

Abendmahl

Im Zusammenhang seiner Mahnung zur Überwindung von Spaltungen weist Paulus auch auf das heilige Abendmahl hin. Es stellt die geistige Verbindung zum letzten Mahl Jesu mit den „Zwölfen“ dar. Durch die Berufung der „Zwölf“ erinnerte Jesus an die legendären zwölf Stämme Israels. Die „Zwölf“ standen also für die Erneuerung des Volkes Israel, über die nur Gott als König herrschte. Gott hat seinerzeit mit den zwölf Stämmen einen Bund geschlossen: „Ich bin euer Gott, und ihr sollt mein Volk sein!“ In gleicher Weise stiftete Jesus bei seinem letzten Mahl vor seinem Tod einen neuen Bund – eine neue Einheit – mit den Zwölfen, die symbolisch für das neue Volk Israel standen.

Unser Abendmahl erinnert darüber hinaus an die vielen Mahlgemeinschaften Jesu mit den unterschiedlichsten Menschen. Im gemeinsamen Brotbrechen wurde symbolisch eine innere Verbindung unter den Teilnehmenden hergestellt.

„Der Ort, an dem wir recht haben“

Ein (christlich inspirierter) Umgang mit unterschiedlichen Meinungen und Positionen lässt sich vielleicht mit einem Bild verdeutlichen: Es geht nicht darum, irgendwo eine „sichere Insel“ zu finden, auf der man für alle Zeit bleiben kann. Vielmehr sollte es darum gehen, ausdauernd auf sein Ziel hin zu schwimmen, in der Gewissheit, im Glauben an Jesus Christus immer und überall „festen Boden unter den Füßen“ zu haben. Wir alle haben von unseren Vorfahren Ratschläge und Überzeugungen mitbekommen, die für damals und mit den damaligen Hintergründen berechtigt und gut gewesen sein mögen. Sie wirken sich nach wie vor auf unsere Wahrnehmungen und Bewertungen aus. Aber es könnte sein, dass heutige Situationen andere Bewertungen notwendig machen.

Dazu abschließend ein Gedicht von Jehuda Amichai (1924 – 2000), das u.a. bei einem Solidaritätsabend für Jüdinnen und Juden nach dem 7. Oktober im „Berliner Ensemble“ vorgetragen wurde:

„An dem Ort, an dem wir recht haben,
werden niemals Blumen wachsen
im Frühjahr.

Der Ort, an dem wir recht haben,
ist zertrampelt und hart
wie ein Hof.

Zweifel und Liebe aber
lockern die Welt auf
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.
Und ein Flüstern wird hörbar
an dem Ort, wo das Haus stand,
das zerstört wurde.

(Herbert Kolb, 25.3.2024)